



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kultur der Renaissance in Italien

ein Versuch

Burckhardt, Jacob

Leipzig, 1913

Zweites Kapitel: Tyrannis des 14. Jahrhunderts

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74965](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74965)

Sofort nach dem Sturze dieser beiden tauchen dann, hauptsächlich aus den Parteikämpfen der Guelfen und Ghibellinen, die einzelnen Tyrannen in großer Anzahl empor, in der Regel als Ghibellinenhäupter, dabei aber unter so verschiedenen Vorgängen und Bedingungen, daß man eine allgemeine zugrunde liegende Unvermeidlichkeit gar nicht verkennen kann. In betreff der Mittel brauchen sie nur da fortzufahren, wo die Parteien begonnen hatten: mit der Vertreibung oder Ausrottung und Zerstörung ihrer Wohnungen.

Zweites Kapitel.

Tyrannis des 14. Jahrhunderts.

Die größeren und kleineren Gewaltherrschaften des 14. Jahrhunderts verraten es häufig genug, daß Eindrücke dieser Art nicht verloren waren. Ihre Missetaten schrien laut, und die Geschichte hat sie umständlich verzeichnet; aber als ganz auf sich selbst gestellte und dadurch organisierte Staaten haben sie immerhin ein höheres Interesse.

Die bewußte Berechnung aller Mittel, wovon kein damaliger außeritalischer Fürst eine Idee hatte, verbunden mit einer innerhalb der Staatsgrenzen fast absoluten Machtvollkommenheit, brachte hier ganz besondere Menschen und Lebensformen hervor¹⁾. Das Hauptgeheimnis der Herrschaft lag für die weiseren Tyrannen darin, daß sie die Steuern möglichst so ließen, wie sie dieselben angetroffen oder am Anfang eingerichtet hatten: eine Grundsteuer, basiert auf einem Kataster, bestimmte Konsumsteuern und Zölle auf Ein- und Ausfuhr, wozu noch die Einnahmen von dem Privatvermögen des herrschenden Hauses kamen; die einzige mögliche Steigerung hing ab von der Zunahme des allgemeinen Wohlstandes und Verkehrs. Von Anleihen, wie sie in den Städten vorkamen, war nicht die Rede, eher erlaubte man sich hier und da einen wohlberechneten Ge-
dings vielfach behandelt, kann als die
älteste Renaissancetragedie gelten.

¹⁾ Sismondi, Hist. des rép. italiennes, IV, p. 420; VIII, p. 1 sq.

waltstreich, vorausgesetzt, daß er den ganzen Zustand unerschüttert ließ, wie z. B. die echt sultanische Absetzung und Ausplünderung des obersten Finanzbeamten¹⁾.

Mit diesen Einkünften suchte man auszureichen, um den kleinen Hof, die Leibwache, die geworbene Mannschaft, die Bauten — und die Spaßmacher sowohl als die Leute von Talent zu bezahlen, die zur persönlichen Umgebung des Fürsten gehörten. Die Illegitimität, von dauernden Gefahren umschwebt, vereinsamt den Herrscher; das ehrenvollste Bündnis, welches er nur irgend schließen kann, ist das mit der höheren geistigen Begabung, ohne Rücksicht auf die Herkunft. Die Liberalität (Mildeheit) der nordischen Fürsten des 13. Jahrhunderts hatte sich auf die Ritter, auf das dienende und singende Adelsvolk beschränkt. Anders der monumental gefinnte, ruhmbegierige italienische Tyrann, der das Talent als solches braucht. Mit dem Dichter oder Gelehrten zusammen fühlt er sich auf einem neuen Boden, ja fast im Besitz einer neuen Legitimität.

Weltbekannt ist in dieser Beziehung der Gewaltherrscher von Verona, Can Grande della Scala, welcher in den ausgezeichneten Verbannten an seinem Hofe ein ganzes Italien beisammen unterhielt, wenn er auch freilich dem größten dieser Verbannten, Dante, die Gunst nicht so ungetrübt und ungeschmälert bewahrte wie Gauflern und Spaßmachern²⁾. Die Schriftsteller waren dankbar; Petrarca, dessen Besuche an diesen Höfen so strenge Tadler gefunden haben seitens derer, welche republikanische Handlung und Gesinnung von ihm erwarteten, schilderte das ideale Bild eines Fürsten des 14. Jahrhunderts³⁾. Er verlangt von seinem Adressaten — dem Herrn von Padua — vieles und großes, aber auf eine Weise, als traute er es ihm zu. „Du mußt

¹⁾ Franco Sacchetti, Nov. (61. 62).

²⁾ Petrarca, De rerum memorandarum, lib. II, 3, 46. Dantes Widmungsbrief des Paradiso, v. Ravenna aus an den Fürsten geschrieben, wird von einigen neueren Kritikern D. abgesprochen, vgl. Giorn. stor. XL, 467.

³⁾ Petrarca, Epistolae seniles, lib. XIV, an Francesco di Carrara (28. Nov. 1373). Der Brief ist auch manchmal als besondere Schrift gedruckt u. d. T.: De republica optime administranda, z. B. Bern 1602.

nicht Herr deiner Bürger, sondern Vater des Vaterlandes sein und jene wie deine Kinder lieben¹⁾, ja wie dich selbst, und du sollst auch ihnen Liebe zu dir einflößen, nicht Furcht einjagen, denn aus Furcht entsteht Haß. Waffen, Trabanten und Söldner magst du gegen die Feinde wenden — gegen deine Bürger vermagst du nichts mit einer Leibwache, sondern kommst mit dem bloßen Wohlwollen aus; freilich meine ich nur die Bürger, welche die Erhaltung des Staates wünschen; denn wer täglich auf Veränderungen sinnt, der ist ein Rebell und Staatsfeind.“ Im einzelnen folgt nun die echt moderne Fiktion der Staatsallmacht; der Fürst soll selbständig, unabhängig von den Hofleuten, dabei aber bescheiden und einfach regieren, für alles sorgen: Kirchen und öffentliche Gebäude herstellen und unterhalten, die Gassenpolizei aufrecht halten, ja selbst das Lagern der Schweine in den Gassen verbieten, da der Anblick unerfreulich, den Fremden widerwärtig und für die Pferde gefährlich sei; außerdem Sümpfe austrocknen, über Wein und Getreide wachen. Er solle ferner strenge Gerechtigkeit walten lassen, die Steuern so ausschreiben und verteilen, daß das Volk ihre Notwendigkeit und das Unbehagen des Herrschers erkenne, die Klagen anderer in Anspruch zu nehmen, Hilfslose und Kranke unterstützen und ausgezeichneten Gelehrten seinen Schutz und Umgang widmen, in der Voraussetzung, daß diese für seinen Nachruhm sorgen würden.

Aber welches auch die allgemeinen Lichtseiten und die Verdienste einzelner gewesen sein mögen, so erkannte oder ahnte doch schon das 14. Jahrhundert die geringe Dauer, die Garantielosigkeit der meisten dieser Tyranneien. Da aus inneren Gründen politische Verfassungen wie diese genau um so viel haltbarer sind, als das Gebiet größer ist, so waren die mächtigeren Gewalt herrschaften stets geneigt, die kleineren zu verschlingen. Welche

¹⁾ Erst hundert Jahre später wird dann auch die Fürstin zur Landesmutter. Vgl. Hieron. Crivellis Leichenrede auf Bianca Maria Visconti, bei Muratori, *Scriptores rerum Italicarum* XXV, Col. 429. Eine spöttische

Übertragung hiervon ist es, wenn eine Schwester Papst Sixtus' IV. bei Jac. Volaterranus (*Murat.* XXIII. Col. 109, leider war mir die neue Ausgabe nicht zugänglich) *mater ecclesiae* genannt wird.

Hekatombe kleiner Herrscher ist nur allein den Visconti, den mailändischen Tyrannen, in dieser Zeit geopfert worden! Dieser äußeren Gefahr aber entsprach gewiß fast jedesmal eine innere Gärung, und die Rückwirkung dieser Lage auf das Gemüt des Herrschers mußte in den meisten Fällen überaus verderblich sein. Die falsche Allmacht, die Aufforderung zum Genuß und zu jeder Art von Selbstsucht von der einen, die Feinde und Verschwörer von der anderen Seite machten ihn fast unvermeidlich zum Tyrannen im übeln Sinne.

Wäre nur wenigstens den eigenen nächsten Blutsverwandten zu trauen gewesen! Allein wo alles illegitim war, da konnte sich auch kein festes Erbrecht, weder für die Sukzession in der Herrschaft, noch für die Teilung der Güter bilden, und vollends in drohenden Augenblicken schob den unmündigen oder untüchtigen Fürstensohn ein entschlossener Vetter oder Oheim beiseite, im Interesse des Hauses selbst. Auch über Ausschluß oder Anerkennung der Bastarde war beständiger Streit. So kam es, daß eine ganze Anzahl dieser Familien mit unzufriedenen, rachsüchtigen Verwandten heimgesucht war; ein Verhältnis, das nicht eben selten in offenen Verrat und in wilden Familienmord ausbrach. Andere, als Flüchtlinge auswärts lebend, fassen sich in Geduld und behandeln auch diese Sachlage objektiv, wie z. B. Matteo I. Visconti, der am Gardasee Fischneze auswarf¹⁾. Der Bote seines Gegners, des in Mailand herrschenden Guido della Torre, fragte ihn ganz direkt: wie und wann er wieder nach Mailand zurückzukehren gedenke, und erhielt die Antwort: „Auf demselben Wege, auf dem ich herausgegangen bin, aber nicht eher als bis die Schandtaten jenes über meine Verbrechen das Übergewicht erlangt haben werden.“ Bisweilen opfern auch die Verwandten den regierenden Herrn — den Matteo II. Visconti seine eigenen Brüder — der allzusehr beleidigten öffentlichen Moral, um dadurch das Gesamthaus zu retten²⁾. Sie und da ruht die Herrschaft so auf der Gesamtfamilie, daß das Haupt an

¹⁾ Petrarca, Rerum memorandar. liber III, 2, 66.

²⁾ Matteo Villani, V, 81.

deren Weirat gebunden ist, auch in diesem Falle veranlaßte die Teilung des Besitzes und des Einflusses leicht den bittersten Haß.

Bei den damaligen florentinischen Autoren begegnet man einem durchgehenden tiefen Haß gegen dieses ganze Wesen¹⁾. Schon das pomphafte Aufziehen, das Prachtkostüm, wodurch die Gewaltherrscher vielleicht weniger ihrer Eitelkeit Genüge tun als vielmehr Eindruck auf die Phantasie des Volkes machen wollten, erweckt ihren ganzen Sarkasmus. Schon Petrarca findet die Tyrannen gepuzt, wie „Altäre an Festtagen“. Wehe, wenn ihnen gar ein Emporkömmling in die Hände fällt, wie der neugebackene Doge Agnello von Pisa (1364), der mit dem goldenen Zepter auszureiten pflegte und sich dann wieder zu Hause am Fenster zeigte „wie man Reliquien zeigt“, auf Teppich und Kissen von Goldstoff gelehnt; knieend mußte man ihn bedienen und ihn anreden wie einen Papst oder Kaiser²⁾. Ofter aber reden diese alten Florentiner in einem erhabenen Ernst. Dante³⁾ erkennt und benennt vortrefflich das Unadlige, Gemeinverständige der neufürstlichen Hab- und Herrschgier. „Was tönen ihre Posaunen. Schellen, Hörner und Flöten anders als: herbei zu uns: ihr Henker! ihr Raubvögel!“ Maler des 14. Jahrhunderts (Ambrogio di Lorenzo) stellen die Tyrannei als ein ungeheuerliches, gewappnetes Wesen dar, das in einer festen Burg thront, von Lastern umgeben, zu seinen Füßen die niedergetretene Gerechtigkeit, an seiner Seite verwüstete Städte und Dörfer⁴⁾. Später malt man sich die Burg des Tyrannen hoch und isoliert, voller Kerker und Lauschröhren⁵⁾, als einen Aufenthalt der Bos-

¹⁾ Das Recht des Tyrannenmordes wird von Salutati, Briefe II, 153 f. entschieden verteidigt.

²⁾ Filippo Villani, Istorie XI, 101, — Den antiken Triumphzug des Castracane in Lucca findet man umständlich beschrieben in dessen Leben von Tegrimi, bei Muratori XI, Col. 1340.

³⁾ De vulgari eloquio, I, c. 12:....

qui non heroico more, sed plebeo sequuntur superbiam etc.

⁴⁾ A. Woltmann, Geschichte der Malerei. Leipzig 1879, I, 457 f.

⁵⁾ Dies zwar erst in Schriften des 15. Jahrh., aber gewiß nach früheren Phantasien: L. B. Alberti, De re aedif. V, 3. — Franc. di Giorgio, Trattato, bei Della Valle, Lettere sanesi III, 121.

heit und des Glends. Andere weisfagen jedem Unglück, der in Tyrannendienste gehe¹⁾, und bejammern am Ende den Tyrannen selbst, welcher unvermeidlich der Feind aller Guten und Tüchtigen sei, sich auf niemanden verlassen dürfe und den Untertanen die Erwartung seines Sturzes auf dem Gesicht lesen könne. „So wie die Tyrannien entstehen, wachsen und sich befestigen, so wächst auch in ihrem Innern verborgen der Stoff mit, welcher ihnen Verwirrung und Untergang bringen muß“²⁾. Der tiefste Gegensatz wird nicht deutlich hervorgehoben: Florenz war damals mit der reichsten Entwicklung der Individualitäten beschäftigt, während die Gewaltherrscher keine andere Individualität gelten und gewähren ließen als die ihrige und die ihrer nächsten Diener. War doch die Kontrolle des einzelnen Menschen bis aufs Paßwesen herab seit Friedrich II, der auch in dieser Beziehung kleineren Herrschern Muster und Vorbild war, schon völlig durchgeführt³⁾.

Das Unheimliche und Gottverlassene dieser Existenz bekam in den Gedanken der Zeitgenossen noch eine besondere Farbe durch den notorischen Sternglauben und Unglauben mancher Herrscher. Als der letzte Carrara in seinem pestverödeten Padua (1405) die Mauern und Tore nicht mehr besetzen konnte, während die Venezianer die Stadt umzingelten, hörten ihn seine Leibwachen oft des Nachts den Teufel rufen: er möge ihn töten!

Die vollständigste und belehrendste Ausbildung dieser Tyrannis des 14. Jahrhunderts findet sich wohl unstreitig bei den Visconti in Mailand, von dem Tode des Erzbischofs Giovanni (1354) an. Gleich meldet sich in Bernabò ganz unverkennbar eine Familienähnlichkeit mit den schrecklichsten römischen Im-

¹⁾ Franco Sacchetti, Nov. 61. — Auch Anf. des 16. Jahrh. noch gilt die Tyrannis (Altieri, S. 141) als crudel de sua natura et offerata. Ihre Wirkungen werden als durchaus schädlich geschildert. Der Tyrannenmörder

gewinnt ewigen Ruhm (S. 6 U. 2).

²⁾ Matteo Villani VI, 1.

³⁾ Das Paßbureau von Padua um die Mitte des 14. Jahrh. als quelledalle bullette bezeichnet bei Franco Sacchetti, Nov. 117.

peratoren¹⁾. Er nannte sich Papst in seinen Staaten, umgab sich mit einer eigenen abligen berittenen Leibwache, den provisionati, konfiszierte die Güter der Geistlichen und sperrte die Priester ein; der wichtigste Staatszweck ist die Eberjagd des Fürsten; wer ihm darein greift, wird martervoll hingerichtet; das zitternde Volk muß ihm 5000 Jagdhunde füttern, unter der schärfsten Verantwortlichkeit für deren Wohlbefinden. Die Steuern werden mit allen denkbaren Zwangsmitteln emporgetrieben, sieben Töchter, jede mit 100 000 Goldgulden ausgestattet und ein enormer Schatz gesammelt. Beim Tode seiner Gemahlin (1384) erschien eine Notifikation „an die Untertanen“, sie sollten, wie sonst die Freude, so jetzt das Leid mit ihm teilen und ein Jahr lang Trauer tragen. — Unvergleichlich ist dann der Handstreich, womit ihn sein Nefse Giangaleazzo (1385) in seine Gewalt bekam, eines jener gelungenen Komplotte, bei deren Schilderung noch späten Geschichtschreibern das Herz schlägt²⁾. Giangaleazzo nämlich, wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften und seiner Religiosität von seinen Verwandten verachtet, beschloß sich zu rächen, überfiel, unter dem Vorwande einer Wallfahrt die Stadt verlassend, seinen nichtsahnenden Onkel, setzte ihn gefangen, drang mit einem Haufen Bewaffneter in die Stadt, bemächtigte sich der Herrschaft und gab den Palast des Bernabò der Plünderung des Volkes preis.

Bei Giangaleazzo tritt der echte Tyrannensinn für das Kolossale gewaltig hervor. Er hat mit Aufwand von 300 000 Goldgulden riesige Dammbauten unternommen, um den Mincio von Mantua, die Brenta von Padua nach Belieben ableiten und diese Städte wehrlos machen zu können³⁾; ja es wäre nicht un-

¹⁾ Corio, Storia di Milano, Fol. 247 f.

²⁾ Auch z. B. dem Paolo Giovio, Elogia Virorum bellica virtute illustrium, Basel 1575, p. 85 in der vita des Bernabò. Giangal. (vita p. 86 sq.) ist für Giovio post Theodoricum omnium praestantissimus. Vgl. auch Jo-

vius, Vitae XII vicecomitum Mediolani principum Paris 1549, p. 165 sq. Starke Verurteilung des Bernabò Visconti auch bei Salutati, Briefe II, 148 ff. mit einer Rühmung des Giangaleazzo, der über jenen Tyrannen triumphiert habe (25. Okt. 1385).

³⁾ Corio, Fol. 272, 285.

denkbar, daß er auf eine Trockenlegung der Lagunen von Venedig gesonnen hätte. Er gründete¹⁾ „das wunderbarste aller Klöster“, die Certosa von Pavia, und den Dom von Mailand, „der an Größe und Pracht alle Kirchen der Christenheit übertrifft“; ja vielleicht ist auch der Palaß in Pavia, den schon sein Vater Galeazzo begonnen und den er vollendete, weitaus die herrlichste Fürstenresidenz des damaligen Europa gewesen. Dorthin verlegte er auch seine Bibliothek und die große Sammlung von Reliquien der Heiligen, welchen er eine besondere Art von Glauben widmete.

Bei einem Fürsten von dieser Sinnesart wäre es befremdlich, wenn er nicht auch im politischen Gebiet nach den höchsten Kronen gegriffen hätte. König Wenzel machte ihn (1395), wahrscheinlich gegen eine große Abfindungssumme, zum Herzog, er aber hatte nichts Geringeres, als das Königtum von Italien²⁾ oder die Kaiserkrone im Sinne, als er (1402) erkrankte und starb. Seine sämtlichen Staaten sollen ihm einst in einem Jahre außer der regelmäßigen Steuer von 1 200 000 Goldgulden noch weitere 800 000 an außerordentlichen Subsidien gezahlt haben. Nach seinem Tode ging das Reich, das er durch jede Art von Gewalttaten zusammengebracht, in Stücke, und vor der Hand konnten kaum die älteren Bestandteile desselben behauptet werden. Was aus seinen Söhnen Giovan Maria († 1412) und Filippo Maria († 1447) geworden wäre, wenn sie in einem anderen Lande und ohne von ihrem Hause zu wissen, gelebt hätten, wer weiß es? Doch als Erben dieses Geschlechts erbten sie auch das

¹⁾ Cagnola, im Archiv stor. III, p. 23.

²⁾ So Corio, Fol. 286 und Poggio. Hist. Florent. IV, bei Murat. XX, Col. 290. — Von Plänen auf das Kaisertum redet Cagnola a. a. O. und das Sonett bei Trucchi, Poesie ital. inedite II, p. 118: Stan le città lombarde con le chiave In man per darle a voi . . . etc.

Roma vi chiama: Cesar mio novello
Io sono ignuda, et l'anima pur vive:
Or mi coprite col vostro mantello etc.
Daß Giangaleazzo den König Ruprecht bei seinem Romzug habe vergiften wollen, ist offenbar eine Verleumdung. Vgl. Arch. stor. lomb. ser. III, vol. I, p. 309 sqq., wo manche Sit. über Giang. angegeben ist.

ungeheure Kapital von Grausamkeit und Feigheit, das sich hier von Generation zu Generation aufgesammelt hatte.

Giovann Maria ist wiederum durch seine Hunde berühmt, aber nicht mehr durch Jagdhunde, sondern durch Tiere, die zum Zerreißen von Menschen abgerichtet waren und deren Eigennamen uns überliefert sind wie die der Bären Kaiser Valentinians I.¹⁾ Als im Mai 1409 während des noch dauernden Krieges das verhungerte Volk ihm auf der Straße zurief: Pace! Pace!, ließ er seine Söldner einhauen, die 200 Menschen töteten; darauf war bei Galgenstrafe verboten, die Worte Pace und Guerra auszusprechen, und selbst die Priester angewiesen, statt *dona nobis pacem* zu sagen *tranquillitatem*! Endlich benützten einige Verschworene den Augenblick, da der Großkondottiere des wahnsinnigen Herzogs, Jacino Cane, todkrank zu Pavia lag, und machten den Giovann Maria bei der Kirche S. Gottardo in Mailand nieder; der sterbende Jacino aber ließ am selbigen Tage seine Offiziere schwören, dem Erben Filippo Maria zu helfen, und schlug selber²⁾ noch vor, seine Gemahlin möge sich nach seinem Tode mit diesem vermählen, wie denn auch baldigst geschah; es war Beatrice di Tenda. Von Filippo Maria wird noch weiter zu reden sein.

Und in solchen Zeiten getraute sich Cola di Rienzi auf den hinfälligen Enthusiasmus der verkommenen Stadtbevölkerung von Rom eine neue Herrschaft über Italien zu bauen. Neben Herrschern wie jene, die mit gewaltiger Energie nur das praktisch Erreichbare erstreben und dieses dadurch erlangen, daß sie sich jedes, auch des schlechtesten Mittels bedienen, vermag er, der unklare Schwärmer, der seine idealen Gesinnungen durch schreckliche aber energielose Grausamkeiten besleckt, nichts auszurichten und verschwindet kläglich von der Bühne, auf welcher er seine stolze Rolle zu spielen angefangen hatte.

¹⁾ Corio, Fol. 301 sqq. Vgl. Am-
mian. Marcellin. XXIX, 3.

bis 92, Jo. Maria Philippus und Vitae
XII vicecomitum p. 175—189.

²⁾ So Paul. Jovius, Elogia p. 88